Zeitschrift: Schweizer Monat : die Autorenzeitschrift für Politik, Wirtschaft und Kultur

Band: 91 (2011)

Heft: 989

Titelseiten

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

«Der Wert des Dollars sinkt und sinkt. Die Kapriolen des Euros sind nicht weniger besorgniserregend. Seit anfangs Jahr ist der Trend völlig eindeutig. Die kleinen Erholungsphasen spenden nur minimalen Trost. Pessimismus beherrscht vorwiegend das Stimmungsbild. Und dies mit guten Gründen, hat doch der gestiegene Schweizer-Franken-Kurs als Spiegelbild der rasenden Talfahrt des Dollars einen Stand erreicht, der wohl kaum mehr als Ausdruck der in der gleichen Zeitspanne eingetretenen realwirtschaftlichen Verschiebungen verstanden werden kann. In der Fachsprache nennt man dieses Phänomen ‹overshooting› – eine Bezeichnung für hektische Kursschwankungen, aber keine Erklärung. Der Laie staunt; für einmal wundert sich auch der Fachmann nicht wenig.»

Diese höchst aktuellen Zeilen – wir haben bloss das «D-Mark» durch «Euro» ersetzt – stammen aus den «Schweizer Monatsheften», Ausgabe vom September 1978, als der Dollar und die Deutsche Mark schwächelten. Ihr Verfasser ist Willy Linder, Leiter des Wirtschaftsressorts der NZZ und ausserordentlicher Professor für Volkswirtschaftslehre an der Universität Zürich.

Es war damals und ist heute unbestritten: die relative Stärke des Schweizer Frankens hat realwirtschaftliche Gründe. Das ist zuerst einmal eine gute Nachricht, auch wenn diese Stärke dafür verantwortlich ist, dass Anleger und Spekulanten aus aller Herren Ländern den Kurs des Frankens durch Zukäufe in die Höhe treiben. Dieselben Politiker und Agenturen, die bis vor kurzem die Schuldenwirtschaft und die Rettungspolitik der EU-Staaten und der USA mit Verve verteidigten, bekommen plötzlich kalte Füsse. Und die Investoren flüchten in den Franken, von dem sie sich eine Linderung der Unsicherheit – oder positiv formuliert: relative Stabilität – versprechen.

Es geht hier nicht darum, die Angemessenheit spezifischer Massnahmen der Schweizerischen Nationalbank zu diskutieren. Im Zentrum steht das Grundsätzliche. Unsere Autoren analysieren seit Jahr und Tag die Entwicklungen, die zu jener «Schuldenorgie» (Jörg Guido Hülsmann) geführt haben, die nicht nur den ökonomischen Mainstream, sondern auch ein ganzes Gesellschaftsmodell in Frage stellt. Karen Horn zeigt in ihrem Essay nochmals auf, welches die Ursachen jener Symptome sind, die nun sichtbar werden. Darüber hinaus präsentieren wir eine Auswahl an Passagen aus Texten unserer Autoren, die die Situation mit der nötigen Nüchternheit analysiert und vorsichtig antizipiert haben – die entsprechenden Texte sind auf unserer Homepage im Volltextmodus aufgeschaltet.

Zurück zu Willy Linder. Was, wenn die Nationalbank dereinst ihre «Batterien leergeschossen» und mit «ihrem Latein am Ende» ist? Dann helfen wiederum nur jene Massnahmen, die bloss ein Ziel verfolgen und auf die gesamte Volkswirtschaft durchschlagen: die Produktionskostenentwicklung unter Kontrolle halten. Was die Schweiz stark gemacht hat, wird auch fürderhin ihre Stärke garantieren: ein schlanker Staat, unternehmerischer Freiraum, tiefe Steuern, hohe Arbeitsmoral, freier Arbeitsmarkt. Am Ende ist es ganz einfach: wir müssen einfach besser und länger arbeiten als alle anderen.

Die Redaktion

«Der Endpunkt ist erreicht» Beat Kappeler, Nr. 985, April 2011

«Die Staatsschulden haben eine Höhe, die Defizite eine Kadenz, die Zinsen ein Mass erreicht, was durch kein Wachstum der Volkswirtschaften mehr eingeholt, finanziert oder gar abbezahlt werden könnte. Die Zinseszinsreihen von Wachstum und Verschuldung laufen in mathematischer Stringenz auseinander, die Schulden schneller, die Volkswirtschaften langsamer. Rechnet man auch die riesigen Fälligkeiten aus den Rentensystemen zugunsten der Baby-Boomer-Jahrgänge ein, dann sind praktisch alle westlichen Staaten bankrott.»

«Der zu hohe Preis des Euros» Joachim Starbatty, Nr. 978, Juni 2010

«Politiker haben sich seit Beginn der Währungsunion über die ökonomische Wirklichkeit hinweggesetzt. Das währungspolitische Desaster wäre uns erspart geblieben, wenn die Mitgliedstaaten ihre nationalen Währungen behalten hätten und das Wechselkursventil unterschiedliche nationale Politiken ausbalanciert hätte oder wenn die Währungsunion mit Ländern begonnen hätte, die tatsächlich und nachprüfbar dafür qualifiziert waren. Jetzt verwandelt sich eine als Stabilitätsgemeinschaft ausgelobte und angepriesene Währungsunion in eine Haftungs- und Schuldengemeinschaft mit all den damit verbundenen inflatorischen Gefahren. Das ist die ökonomische und soziale Konsequenz des Primats der Politik.»

«Krise, Krisenbekämpfung und Staatsbankrott» Charles Blankart & Erik Fasten, Nr. 973, Nov. 2009

«Es bleibt spannend zu beobachten, wer in der Europäischen Union und in den Vereinigten Staaten die Kosten der Verschuldung tragen wird – die Steuerzahler durch eine Beschneidung ihres verfügbaren Einkommens, die kommenden Generationen im Falle einer revolvierenden Schuld, die Gläubiger im Falle eines ordentlichen Staatsbankrotts oder die Geldeinkommensparer allgemein im Falle einer Inflation. Nur eines scheint unwahrscheinlich: dass wir auf mysteriöse Weise mit einem blauen Auge davonkommen werden.»

«Auch Pessimisten können sich täuschen» Marc Faber, Nr. 986, Mai 2011

«Die Flutung der Wirtschaft mit Geld ist eines der grössten Probleme unserer Zeit. Warum sind Märkte eine gute Institution? Weil in ihnen der Preismechanismus spielt. Preise von Gütern enthalten Informationen über deren gegenwärtige oder künftige Knappheit. Wenn Sie nun nicht genau wissen, wie viel Geld eigentlich im Umlauf ist, sind die Preise der Assets verzerrt. Sie können Information von Desinformation nicht mehr unterscheiden. Es bilden sich also Blasen, weil die vorhandene Liquidität irgendwohin fliessen muss. Die Wirtschaft wird volatil. Die Bust- und Boomphasen werden immer krasser.»

«Hayek und die Privatisierung des Geldes» Thorsten Polleit, Nr. 975, Januar 2010

«Die Ursache der beklagten ‹internationalen Kreditkrise› liegt nicht im Kapitalismus, sondern im staatlichen Kredit- und Geldsystem. Mit einer chronischen Niedrigzinspolitik haben die staatlichen Zentralbanken, von der Politik animiert, über die letzten Jahrzehnte für ein gewaltiges Auftürmen von Kredit- und Geldmengen gesorgt. Schon vage Anzeichen einer nahenden ‹Bereinigungsrezession› haben sie mit noch mehr Kredit und Geld und noch niedrigeren Zinsen ‹bekämpft›. Im Zeitablauf wurde die sich so entwickelnde immense Verschuldungspyramide mittlerweile zur weltweiten Massenüberschuldung.»

«Leben auf Pump» Gregor Hochreiter, Nr. 980, September 2010

«Die Ausweitung der ungedeckten Geldmenge ist entgegen dem ökonomischen Mainstream nicht imstande, den materiellen Wohlstand nachhaltig zu mehren. Die Inflationierung erhöht bloss das allgemeine Preisniveau, belässt die Grösse des zu verteilenden Kuchens jedoch unverändert. Da die neu geschöpfte Geldmenge nicht gleichmässig und anteilig an alle Geldbesitzer verteilt wird, hat die inflationäre Bereitstellung zusätzlicher Geld- und Kredittitel die Umverteilung des bestehenden Kuchens zur Folge. Je weiter vorne in der Geldzuteilungskette sich eine Person befindet, desto grösser ist ihr Einkommen, das sie vergleichsweise risikolos erhält.»

«Schulden? Schulden!» Jörg Guido Hülsmann, Nr. 969, Mai 2010

«Worin sind die Ursachen dieser Schuldenorgie zu suchen? Die Verschuldung ist eine relativ unkomplizierte Methode der Politik, um an mehr Geld heranzukommen und somit die laufenden Ausgaben zu erhöhen – was sich wiederum in Stimmen bei der nächsten Wahl niederschlagen könnte. Der Wunsch, immer mehr Geld auszugeben, ist bei Regierungen recht stark verankert, da sie nicht selber die notwendigen Mittel aufbringen müssen. (...) Der Reiz der Verschuldung tritt vor allem dann zutage, wenn wir sie mit ihrer natürlichen Alternative vergleichen – der Besteuerung. Mit einer Erhöhung der Steuern und Abgaben verbinden sich bekanntermassen keine sehr guten Aussichten, sich beim Wahlvolk beliebt zu machen. Denn dabei wird deutlich, dass die staatlichen Ausgaben nicht nur Gewinner schaffen, sondern auch Verlierer. Den einen wird das Geld aus der Tasche gepresst, die anderen füllen sich den Beutel.»